



150 Jahre Hambacher Fest

Volksfest, Rebellion und Deutschtümelei

Die Deutschen tun sich schwer mit ihrer Geschichte, besonders aber mit der Geschichte ihrer Republik. Denn diese war keine von unten erkämpfte, sondern von oben dekretierte. Kein Sturm auf die Bastille, geschweige denn eine erfolgreiche Revolution – wenn man will eine Republik der Niederlagen. Und so es im Sinne einer „gesunden nationalen Identität“ schon keine Siege zu feiern gibt, deutet man hundert Jahre später kurzerhand die Niederlagen zu Erfolgen um, denn schließlich hat jedes Land einen siegeserinnernden nationalen Gedenktag, warum wir nicht auch? Während Pastor Heinrich Albertz und Schriftstellerin Ingeborg Drewitz vor einem Jahr vorschlugen, den 18. März in Erinnerung an die (gescheiterte) Märzrevolution 1848 zum Nationalfeiertag zu erheben, hat jetzt die rheinland-pfälzische Landesregierung das Hambacher Fest von 1832 auf das republikanisch-nationale Schild gehoben, um uns unsere „demokratische Geschichte“ bewusst zu machen. Während die Geschichtsklitterung (nicht nur der Rechten) fröhliche Urstände feiert, soll nicht vergessen werden, dass sowohl Berlin 1848 als auch Hambach 1832 zu den Geburtsstunden des deutschen Polizeistaats wurden.

Der Schriftsteller Ludwig Börne schrieb am 27. Februar 1832 in einem seiner „Briefe aus Paris“: „Einige sind begeistert, die anderen der Wärme froh, die ihnen fehlt, sonnen sich gern; die meisten sind kalt, bleiben es gern und müssen mit Gewalt ins Feuer geworfen werden. Deutsche Bedenklichkeiten ohne Ende.“ Und weiter: „Deutsche Art trat in (einem) Antragsmächtig hervor: sie müssen doch eine Regierung haben, ein Komitee, Präsidenten, Sekretäre. Sie wollten für eine Freiheit kämpfen, die ihnen fehlt, und wurden gleich anfänglich ihrer eigenen Freiheit müde und suchten sich unter dem Namen eines Komitees eine Herrschaft“.

Börnes Worte anlässlich eines „patriotischen Essens“ zur Gründung einer „Deutschen Association für die Preßfreiheit“ im Jahr 1832 kennzeichneten sicherlich nur einen Ausschnitt dessen, was in jenen Jahren an Aufständischem in Deutschland zu beobachten war: an Rebellionen gegen die Obrigkeit, an Versuchen von Revolution. Aber sie enthielten damals schon im Keim das, was wenige Jahre später zur traurigen Wirklichkeit werden sollte: die gewaltsame Niederschlagung des naiv-aufrührerischen Hambacher Festes, die dilettantische Durchführung des „Frankfurter Wachensturms“ 1833 und schließlich das klägliche Scheitern der deutschen Märzrevolution.

Börne war ein „Hambacher“, einer derjenigen, die dieses – für seine Zeit – gigantische Fest von 30 000 Menschen propagiert hatten und trotz der Androhung von Haft daran teilnahmen. Das Hambacher Fest vom 27. Mai 1832 war das bedeutendste politische Ereignis im revolutionären Vormärz. Ursprünglich sollte an diesem Tag ein bayerisches Verfassungsfest gefeiert werden, denn die Pfalz war auf dem Wiener Kongress 1814/15 Bayern zugeschlagen worden, firmierte unter dem Namen Rheinbayern. Jedoch, in der Pfalz gärte es, und das lag an der restriktiven Steuer-, Finanz- und Innenpolitik des bayerischen Königs Ludwig I. Und so hatten besonders die radikal-republikanischen Pfälzer keine besondere Lust, einer Verfassung zu huldigen, die ihnen zwar 1818 zugestanden worden war, aber letztendlich nur auf dem Papier stand. Die Realität sah anders aus: staatliche Repression, Pressezensur; die Rechte der Bürger waren fast völlig aufgehoben; ein Großteil der altbayerischen Staatsschulden wurde den Pfälzern aufgebürdet; riesige Summen an Abgaben und Steuern wurden ohne Gegenleistung aus dem Land gezogen; die Pfalz sah sich durch die Einführung der Maut 1829 (eine Art Zollgebühr) ökonomisch abgeschnürt.



Dass besonders in der Pfalz die Aufmüpfigkeit gegen den Adel größere Ausmaße annahm, hatte spezifische Gründe. Noch bis 1792 war das Gebiet zwischen Mainz und Landau unterteilt in 65 Kleinstaaten, beherrscht vom Adel. Im Herbst des gleichen Jahres fiel die französische Armee in die Pfalz ein und befreite erstmals ein deutsches Gebiet von der Fürsteherrschaft. 1797 wurde die Pfalz der Französischen Republik einverleibt, Kleinstaaterei und Adel wurden beseitigt, das aufstrebende Bürgertum ergriff die ökonomische und politische Macht. Die Gesellschaft veränderte sich zunehmend, die bürgerlich-revolutionären Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, der Liberalismus bestimmten das politische Leben. Mit der französischen Armee kamen auch die „französischen Institutionen“, wie die Rechts- und Sozialordnung der französischen Revolution hießen, in die Pfalz: Wählbarkeit der Beamten, Unabhängigkeit der Justiz, Beseitigung der Zunftschranken, die Mündlichkeit und Öffentlichkeit von Gerichtsverfahren, Beseitigung von Privilegien und gerechte Verteilung der staatlichen Lasten.

Dass all diese bürgerlichen Errungenschaften nach den Befreiungskriegen 1813/1815 und der Neuordnung gefährdet waren, dass nach der Übernahme der Pfalz durch das bayerische Königshaus wieder eine Knebelung der Presse einsetzte, die Privilegien des Adels wiederkehrten, die Rechtsverfahren wieder unkontrollierbar wurden: all das waren Gründe dafür, daß das Besitzbürgertum sich zur Opposition berufen sah. Auch die neuen Eigentumsverhältnisse waren gefährdet: „Wollten die in der Revolution reich gewordenen Besitzbürger ihr Vermögen behaupten, so mussten sie sich voll hinter die Ideen der Revolution stellen. Ihr materielles Interesse hielt sie im Atem der noch nicht beendeten bürgerlichen Umwälzung“ (Haasis).

Darüber hinaus sahen sich die Pfälzer durch die Einführung der Maut 1829 auf allen Märkten im Nachteil. Noch hatten sie nicht vergessen, dass sie in den Jahren 1798 bis 1814 ungehindert am riesigen französischen Markt teilnehmen können. Zudem kündigte sich ab 1830 eine Wirtschafts- und Agrarkrise an, die besonderes den nichtbürgerlichen Teil der pfälzischen Bevölkerung traf: Winzer, Kleinbauern, Tagelöhner, Handwerker und Gesellen. Zwangsversteigerungen trieben zahlreiche Familien zur Auswanderung, die Zahl der Armen in den Dörfern nahm zu. Man behalf sich mit illegalem Holzhandel und stellte sich damit in Konfrontation zu Besitzbürgertum und Staat, denn die Französische Revolution hatte die großen Wälder – vormals Gemeindeeigentum – privatisiert. „Jeder sechste Pfälzer wurde damals wegen Forstfrevels bestraft“ (Haasis). Der Kampf um den Wald wurde zum Symbol einer sozialen Protestbewegung vor allen Dingen der ärmeren Klassen. Die Errichtung von „Freiheitsbäumen“, die Verletzung des verhassten Eigentumsrechts kündigten allerorten die Rebellion an: im nächsten Wald wurde ein Baum gefällt und auf einen zentralen Platz geschleppt. Solcherart Verstöße mehrten sich von Tag zu Tag, über die ganze Pfalz verstreut, und die Obrigkeit wußte kaum dagegen anzugehen.

War diese spezifische pfälzische Situation *ein* Ausgangspunkt für das Hambacher Fest, kulminierte hier – stellvertretend für viele in Deutschland – der Protest gegen den Adel in einer Manifestation, so war dies nicht ohne Widersprüchlichkeiten. Denn das liberale Bürgertum hatte eben zum Teil ganz andere Gründe für seinen Protest als etwa die kleinen Bauern und Tagelöhner. Aber diese Widersprüche wurden nicht ausgetragen, denn über allem schwebte das einigende Band von Forderungen nach nationaler Einigung. Das Hambacher Fest, eine Veranstaltung der Reden, des „Palavers“ (Heine), war voll von markigen Aufrufen gegen die Fürsteherrschaft, für Pressefreiheit und eine starke deutsche Nation. Neben den eingefleischten Pfälzer Jakobinern taten sich dabei vor allem die burschenschaftlichen Studenten hervor. Viele Burschenschaftler – damals noch „republikanische Avantgarde“ – waren aus den Befreiungskriegen gegen Frankreich mit vaterländischen, christlich-idealistischen Gesinnungen heimgekehrt. Ihr Vorbild war der „Franzosenfresser“ Turnvater Jahn, die studentische Politisierung war „teilweise rückwärts gewandt, ungleichzeitig, borniert im deutschtümelnden Aufstand gegen Frankreich“ (Brückner). Und diese Deutschtümelei prägte auch in großem Umfang das Hambacher Fest. Selbst die sonst so einigen Pfälzer Republikaner waren in zwei Fraktionen zerstritten: die einen zielten gegen Frankreich, die anderen wollten die Errungenschaften, den Geist der Französischen Revolution nicht missen.



Aber diese Zwistigkeiten waren Konflikte des Bürgertums und nicht der einfachen Leute. Wird heute das Hambacher Fest als Volksfest beschrieben, so ist das irreführend. Denn „das Volk“ war nur minimal vertreten, es konnte sich nicht leisten, in einer ökonomischen Krisensituation noch Geld für einen Marsch nach Hambach aufzubringen. Vertreten waren liberale Kaufleute, Händler und Rechtsanwälte, Presseleute, studentische Delegationen – und Menschen aus der nächsten Nähe von Hambach. Das Fest selbst lief „gesittet“ ab, obwohl es vorher verboten war; kämpferisch klangen nur die Reden, und die waren nicht knapp gesät. Jedoch, unter dieser „ruhigen Ebene“ brodelte es, es gab anarchistisch anmutende Verschwörungsversammlungen, Attentatspläne, und die Parole „keine Macht für niemand“ ging zuweilen um.

Was das Hambacher Fest auszeichnete, war die Diffusität einer politischen Bewegung, deren Ränder von verhalten-liberal bis zu aufrührerisch-aktionistisch reichten. Und so kann es nicht verwundern, dass diese Bewegung letztendlich politisch folgenlos blieb, die Revolution 1948/49 war nur noch ein letztes Aufbäumen. Die Beteiligten des Hambacher Festes – vor allem die „Rädelsführer“ und Publizisten Wirth und Siebenpfeiffer – wurden danach unnachgiebig verfolgt, saßen im Gefängnis, wurden wieder befreit, und die Polizei wütete zeitweise wie eine „losgelassene Soldateska“ (Haasis): das war in aller Deutlichkeit eine der Geburtsstunden des deutschen Polizeistaats. Und dieser Aspekt des Hambacher Festes wird gerne verschwiegen oder vergessen, gerade dann, wenn es darum geht, „unsere demokratische Geschichte“ zu feiern.

In der Denkschrift der rheinland-pfälzischen Landesregierung gerät die politisch-soziale Protestbewegung kurzerhand zum „Wunsch nach Einigkeit und Recht und Freiheit“, zum „friedlichen Gedeihen des deutschen Volkes“. Die nationalistische Tendenz (Heine: „im Grunde eine Krankheit“), die Deutschtümelei auf dem Hambacher Fest, das ist es, was die „Hambacher“ so wertvoll macht: denn Pressefreiheit, eine Demokratie haben wir ja, fehlt allein die deutsche Einheit, die wir uns noch besorgen müssen. Waren die „Hambacher“ in Wahrheit archaische Christdemokraten? Für Peter Brückner kamen aus der republikanischen Bewegung ab 1813 „nicht nur spätere Demokraten, sondern auch reaktionäre Obskurantisten und schwarzkatholische Politiker“. Jedoch auch eine „linke“ Uminterpretation der Hambacher Ereignisse, eine Stilisierung eines „verschwörerischen Aufstands von unten“ scheint nicht angebracht. Denn abgesehen von den, wie Börne meinte, „deutschen Bedenklichkeiten“, hatte das Hambacher Fest zuweilen auch tragikomische Züge. Jakob Siebenpfeiffer, einer der Wortführer in Hambach, wurde während der Veranstaltung von einem Bauern angesprochen: „Herr Siebenpfeiffer, wenn Sie König sein wollen, wir machen Sie dazu.“

Heinrich Heine, Freund *und* Kritiker Ludwig Börnes, hat aus seiner prinzipiellen Sympathie für die „Hambacher“ nie einen Hehl gemacht. Gleichwohl war er – aus der Situation des isolierten Intellektuellen – auch einer der schärfsten Kritiker dessen, was da in Hambach über die Bühne ging: „In der Tat, jene regenerierten Deutschtümler bilden zwar die Minorität, aber ihr Fanatismus, welcher mehr religiöser Art ist, überflügelte leicht einen Fanatismus, den nur die Vernunft ausgebrütet hat; ferner stehen ihnen jene Formeln zu Gebot, womit man den rohen Pöbel beschwört; die Worte ‚Vaterland‘, ‚Deutschland‘, ‚Glauben der Väter‘ usw. elektrisieren die unklaren Volksmassen noch immer weit sicherer als die Worte ‚Menschheit‘, ‚Weltbürgertum‘, ‚Vernunft der Söhne‘, ‚Wahrheit‘... Ich will hiermit andeuten, daß jene Repräsentanten der Nationalität im deutschen Boden weit tiefer wurzeln als die Repräsentanten des Kosmopolitismus – und daß letztere im Kampfe mit jenen wahrscheinlich den kürzeren ziehen, wenn sie ihnen nicht schleunigst zuvorkommen ... durch die welsche Falle (die Guillotine).“

Heines zynisches Verhältnis zu dem, was er Pöbel nannte, sei dahingestellt. Aber er hat schon damals zurecht das erkannt, was ein Jahrhundert später zur „deutschen Falle“ werden sollte: ein hypertropher Nationalismus, der sich nicht allein damit beschränkte, die Nation zusammenzuführen, sondern auch in andere Gefilde „auszuführen“. Der Keim jeglichen Nationalismus, der in Wirklichkeit expansiv ist und nicht an den nationalen Grenzen haltmacht. So könnte man sich verwundern, wer sich heute alles um das Hambacher Fest reißt, wer es für sich allein zu interpretieren trachtet: von den Christdemokraten und der Sozialdemokratie über



die Grünen bis zu den Rechtsradikalen. Seitdem auch in der Linken die nationale Frage politisch diskutiert wird, sind die Grenzen scheinbar verwischt, und nicht selten zitieren Redner aus dem rechtsradikalen Lager mit Respekt die Literatur der Linken (etwa Rudi Dutschke) zum Thema der nationalen Identität. So wie es aussieht, wird keine der Gruppen, die das Hambacher Fest mit Aktivitäten begleiten wollen, der Diffusität jener geschichtlichen Situation gerecht werden; jeder wird sich seine Rosinen aus der deutschen Geschichte herausuchen wollen. Und jeder wird zufrieden sein.

Heinrich Heine: „Ich wage es kaum zu sagen, denn es klingt unglaublich, aber ich habe die Geschichte aus authentischer Quelle, nämlich von einem Mann, der als wahrheitsliebender Republikaner bekannt und selber zu Hambach in dem Komitee saß, wo man über die anzufangende Revolution debattierte; er gestand mir nämlich im Vertrauen: als die Frage der Kompetenz zu Sprache gekommen, als man darüber stritt, ob die zu Hambach anwesenden Patrioten auch wirklich kompetent seien, im Namen von Deutschland eine Revolution anzufangen?, da seien diejenigen, welche zur raschen Tat rieten, durch die Mehrheit überstimmt worden, und die Entscheidung lautete: man sei nicht kompetent. O Schilda mein Vaterland.“

Literatur:

Peter Brückner – „...bewahre uns Gott in Deutschland vor irgendeiner Revolution“, Berlin 1975

Helmut G. Haasis – Volksfest, sozialer Protest und Verschwörung. 150 Jahre Hambacher Fest, Heidelberg 1981

Heinrich Heine – Ludwig Börne: eine Denkschrift, in: Heines Werke Band V, Berlin und Weimar 1975

in: taz, vom 18. Mai 1982